

Selajdin Gashi

## **Kleopatras Besuch**

### **II**

## Wieder im normalen Leben

Ich wende den Blick vom Faltspiegel. Vielleicht kann ich nicht lange mein Gesicht betrachten. Was mache ich jetzt als nächstes, denke ich. Zwar habe ich meine Freiheit wieder gewonnen, aber wie lange wird sie dauern. Nun, ich bin frei, und das sollte mir vorläufig genügen.

Ich gehe ins Wohnzimmer und lege mich auf das Sofa hin. Merkwürdigerweise denke ich an Aristoteles. Dabei kenne ich ihn nicht so gut. Dann denke ich an Goethe. Das Gedicht: „Seelige Sehnsucht“ fällt mir ein. Ich sage es auswendig auf: Sagt es niemand, nur den Weisen, weil die Menge gleich verhöhnt. So fängt es an. Dann sage ich auch noch: Über allen Gipfeln ist Ruh! Ein Zitat.

Kann man die eigenen Gedanken auslöschen? Nun, man kann manchmal nicht denken. Ich versuche nicht zu denken. Tagelang innerhalb von Mauern. Wo finde ich Trost in diesem tristen Leben von heute. Mir fällt ein, dass Sybille irgendwann von der Arbeit zurückkommt. Das kann diesen Zustand ändern. Dann würde ich keine Gedanken an Aristoteles, oder Goethe haben. Ich werde mit ihr sprechen, ihr beichten. Kann ich mit ihr über meine Einbildung Kleopatra getroffen zu haben sprechen? Noch nicht! Was geschieht, wenn sie mir nicht glaubt? Ich bin ein Schuft! Vergiss es, sage ich mir in Gedanken: Vergiss sie, vergiss Kleopatra! Vergiss Keops, denn es ist deine Schande! „Himmel hilf!“, spreche ich aus. Dabei fühle ich eine gewisse Verlegenheit: Es ist ein Imperativ.

Welche Prämisse verursachte bei mir eine Krise? War es der Wunsch in die Vergangenheit zu reisen, oder machte ich eine Reise in die Vergangenheit? Vielleicht eine fiktive Reise; eine Reise, die in meinen Gedanken stattfand. Warum bin ich nicht zufrieden mit der Gegenwart? Sie ist doch spannend genug: Jeden Tag aufstehen, meine Räume um mich wahrnehmen; außerdem sind die Bücher da und meine Freunde. Meine Familie ist zwar weit weg, aber es gibt sie zum Glück.

Nichts ist so spannend wie der eigene Film. Möglicherweise bin ich erst jetzt erwachsen geworden. Vielleicht fängt erst jetzt alles an. Habe ich bisher geträumt, oder tauche ich nun in einen Traum ein? Ein böser Traum ist er nicht, aber meine Psyche hat mir einen Streich gespielt. Ja, die schöne, unverwechselbare, herausfordernde Psyche ist wach, stiehlt meine Gegenwart und gibt mir Parallelen zu möglichen Welten, assoziiere ich: Psyche, die Göttin. Dabei bin ich jedoch auf der Welt fest verankert.

Lieber Prometheus: Warum liebst du die Menschen, und warum genügte dir Zeus Republik nicht, der Olymp. Ich fragte einmal einen sehr alten Mann: Gibt es Olymp? Da ist was dran, sagte er. Dabei fing ich an darüber nachzudenken, was wohl meine Frage für einen Sinn hatte. Es vielen mir Kriege ein; es fiel mir Ares ein. Haben die Kriege Ares erfunden, oder Ares die Kriege? Und die Athene? War sie eine Erfindung, oder ist sie bloß da, um den Menschen einen Spiegel vorzuhalten? Mir fiel der Faltspiegel ein. Ich ging ins Schlafzimmer, um erneut mein Gesicht zu betrachten. Ich sah plötzlich viele Gesichter im Spiegel. Schließlich, nach langem Betrachten, erkannte ich erneut mein eigenes Gesicht. Erschrocken verließ ich das Schlafzimmer und schloss den Faltspiegel. Ich will nicht wieder Keops sein! Aber, wer bin ich dann? Diese Frage beschäftigt die Menschen seit langer Zeit. Es hieß einmal: Erkenne dich selbst! Dabei kann diese Erkenntnis nicht immer einen Nutzen haben. Sollte man lieber in einem Traum leben?

Ich lehne mich zurück auf das Sofa. Ich denke an Arbeit, an das Studium. Das Warten auf Sybille fällt mir schwer. Jetzt könnte sie mich retten, von diesen vielen Gedanken. Dabei möchte ich nicht denken, an gar nichts denken. Trotzdem fällt es mir schwer. Mein Hirn macht es nicht mit. Hat sich mein Hirn selbständig gemacht? Wohl, ja sehr wohl. Nun kommuniziere ich mit ihm über einen Vermittler: Mein Bewusstsein. Hätte ich lieber einen Instinkt? Die Gabe, ein Bewusstsein zu haben ist den Menschen vergönnt. Doch, ist der Mensch damit zufrieden? Ist er nicht, denn er will außerdem Macht, er will wirken, ändern, schaffen, und vieles mehr. Das Bewusstsein, dass wir es bloß sind und atmen, reicht uns nicht. Das Bewusstsein treibt uns, weil wir Trieb schätzen, weil wir Trieb genießen. Was trieb Keops eine solche mächtige Pyramide zu bauen? Der Glaube ans Jenseits, oder wollte er seinem Volk eine Beschäftigung verschaffen, weil sie sonst nur lethargisch in Ecken gehaust, ja vergammelt wären?

Ich gehe ins Schlafzimmer und hole von der Kommode die Brandyflasche, nehme einen Schluck und kehre zum Sofa zurück. Eigentlich müsste mir das Atmen reichen. Etwas Schlaf könnte mir gut tun, oder wenigstens dösen. Machte meine Vater oft bevor er Nachmittags unterrichten ging. Dann bat er mich ihn in fünfzehn Minuten zu wecken. Als ich ihm dann die Hand auf die Schulter legte, erschrak er. Ich ruhe mich aus und atme, atme tief und bewusst, weil mein Instinkt mir sagt, dass ich gerade jetzt, nach dieser schweren Zeit, das Atmen brauche. Ich mache mir keinen Kaffee, werde aber auch keinen Schluck Brandy mehr zu mir nehmen. Jetzt warte ich einfach auf Sybille. In etwa zwei Stunden ist sie da. Nehme ich ein Buch in die Hand, oder atme ich weiter bewusst?

Hat die Heilung stattgefunden, denn ich komme mir wieder normal vor. Diese Gedanken sind mir nicht fremd, sondern vertraut und waren eigentlich schon lange bevor alles geschah da. Dabei weiß ich nicht mehr so genau, was geschehen ist.

Heute morgen fängt alles von neuem an. Ich formuliere im Kopf kurze Sätze. Dabei kommt das daher, dass ich es nicht besser weiß, nicht besser kann, in diesem Augenblick. Nun gut, alles hat einen Sinn, vielleicht sind diese kurzen Sätze auch sinnvoll, aber auch die eingebetteten Gedanken in ihnen. Oder sind es bloß Grübeleien? Nichts kann Ekstase so intensiv machen wie das Schaffen. Deshalb greife ich zu meinem Notizbuch und kritzele etwas darin. Sei das ganze auch bloß ein Bericht, sachlich und einfach gestaltet. Denn das Einfache scheint zuweilen komplizierter zu gestalten, als das Komplizierte.

Das Warten fällt mir schwer; es ist wie beim Arzt in einem vollen Wartezimmer, oder wie das Warten auf einen Zug, der sich verspätet. Als ich noch jung war, fuhr ich oft mit dem Bus in die Stadt. Manchmal musste ich lange warten. Einmal war es im Winter so kalt, dass ich fror. Dann kam der Bus endlich, und drinnen war es warm. Ich klappe das Notizbuch zusammen. Es hat keinen eigentlichen Inhalt. Nun warte ich immer noch. Auf Sybille? Habe ich sie eigentlich mit Kleopatra betrogen, frage ich mich. Nein! Sie war eine Erscheinung, ein Hirngespinnst: Nur eine Projektion meiner Bedürfnisse nach Verständnis und Geborgenheit. Eine Rettung war sie zwei Tage lang. Es liegen Segen und Verdammnis in einem beieinander. Wer hat mich dazu verdammt? Kleopatra war es nicht! Nun werde ich damit leben müssen, so gut es geht.

Ich nehme ein Buch in die Hand. Lesen revolutioniert zuweilen das Gehirn. Schreiben auch, wenn einem etwas einfällt. Mir fällt nichts ein, weil man mich seit Wochen mit Tabletten voll gepumpt hat. Es liegt keine Fehler vor. Ich bin es, der nicht aufgepasst hat. Hätte ich doch Sybille fragen können, was man machen muss, um schlafen zu können. Schlaflosigkeit ist ein Frevel; Schlaflosigkeit ist eine Sünde; Schlaflosigkeit bestraft dich mit Trunkenheit und schließlich auch mit Qual. Deshalb sollte man Schlaflosigkeit unbedingt meiden, und sich ihrer wehren. Es war nicht Kleopatra; es war auch nicht der Urlaub, sondern mein Bedürfnis nach dem Außergewöhnlichem, vielleicht. Schließlich landete ich in der Psychiatrie, aber kam ihr wieder davon. Trotzdem gibt es jetzt einen Fleck in meinem Lebenslauf. Ich wurde gebrandmarkt.

Irgendetwas muss sich in meinem Leben ändern. Ein Ausländer in Deutschland zu sein ist kein Sechser im Lotto. Es ist auch nicht schlimm hier zu leben, aber du bist und bleibst ein Ausländer, der zwar nicht ausgegrenzt wird, aber immerhin nicht den Einheimischen ebenbürtig ist, beziehungsweise fühlen kann. Aber, wahrscheinlich ist es nur meine Wahrnehmung, die mich niedermacht. Werde ich wieder normal? Oder bin ich das schon? Außerdem, was ist normal in der Welt? Die Kriege etwa, der Hass aufeinander, die böartige Ironie des Stärkeren?

Darüber solle ich mir nicht den Kopf zerbrechen, sondern devot mein Schicksal akzeptieren und schweigen. Diese Gedanken sind fast verboten, in gewisser Hinsicht unanständig und böse. Außerdem sind sie unsagbar, vielleicht. Dabei liebe ich in gewisser Hinsicht dieses Land. Aber warum fühle ich mich hier immer noch als Fremder? Im Alltag gibt man mir nicht dieses Gefühl, jedoch ist ein Fremder gewöhnlich auffällig. Ob durch sein Aussehen, durch seine Sprache, oder einfach durch sein Verhalten. Was sollten die Einheimischen in diesem Fall tun? Die Ausländer einfach dulden, oder sie annehmen als Bürger dieses Landes, und zwar als neue Bürger, aber sie als gleichwertige Menschen behandeln. Diese Gedanken sind sinnlos. Ich warte nun auf Sybille.

Sie legt ihr Kopf auf meine Schulter. Ich war wohl eingeschlafen. Zunächst fällt mir nichts ein. Dann besinne ich mich, dass ich in meiner Wohnung bin. Sybille bekommt mit, dass ich aufgewacht

bin. „Nun bist du wieder da. Es ist für dich ein neuer Anfang. Sei froh, dass du es überstanden hast.“, sagt sie. „Habe ich es überstanden?“ Sie legt ihre Hand auf meine Brust.

Habe ich sie verdient, die Sybille? Nichts kann mich im Augenblick versöhnen. Weder die neugewonnene Freiheit, noch das Glas Brandy hat mich beruhigt. Zwar empfinde ich wieder Gelassenheit, aber die Sorge, dass ich jetzt einen kärglichen Neuanfang mache, lässt diese Gelassenheit keine wahre sein. Ruhe und Angespanntheit gehören nicht zusammen. Doch gerade das empfinde ich zurzeit. Sybille spürt das. Sie kennt mich zu gut. Fast bedauere ich das. Ein Geheimnis hätte ich gerne. Nun liege ich auf dem Sofa und habe den Eindruck als wäre ich nackt.

Ich stehe auf und gehe in die Küche. Der Kaffee fließt. Im Schlafzimmer nehme ich noch einen Schluck Brandy. Dann kehre ich zurück ins Wohnzimmer und lege mich auf das Sofa hin. Die letzte Zeit ist anstrengend gewesen. Außerdem war die Erfahrung im Krankenhaus nicht angenehm. Ich erfuhr die chemische Keule. Sybille weiß davon, deshalb behandelt sie mich behutsam. Indes frage ich mich, was soll ich nun mit meiner Zeit in der Freiheit anfangen. Kurz vor dem Urlaub hatte ich meine Arbeit verloren. Mir wurde gekündigt. Nun soll ich wieder Geld verdienen. Aber wie und wo?

Diese neue Situation erstickt mich, macht aus mir einen verlorenen Jemand, der nicht weiß, wie es weitergehen soll. Sybille merkt das. Sie ist still, und traurig. Auch ich bin traurig, aber nicht nur traurig, sondern auch leer. Träume habe ich keine, aber auch keinen Willen irgendetwas Neues anzufangen. Himmel hilf!

„Bist du froh wieder da zu sein?“, fragt sie. Ich überlege: „Ich weiß es nicht!“ Sie fängt zu weinen an. Mir fließt auch Tränen. Pragmatisch sollte ich jetzt denken. Was macht Sinn in meinem Leben: Etwa Tätigkeit, oder Spaziergang; Malen, Schreiben, oder Jemanden anrufen. Was sollte ich Demjenigen sagen? 'Krankheit', denke ich, 'so ein Scheiß.' Ich bin nicht krank, bin nur anderes als der Rest der Welt. „Lass es sein Dini“, sage ich laut.

„Weißt du noch wie du einmal warst?“, fragt mich Sybille. Mir fällt nichts ein. Es kommt mir vor als wäre ich immer so gewesen wie ich jetzt bin: Depressiv und antriebslos.

„Ich weiß nichts mehr! Ist das Leben ein Schlachtfeld, in dem es nur noch um Sieger und Verlierer geht? Tatsächlich habe ich etwas neues erfahren, aber, glaube mir, ich weiß nicht mehr als früher, jedoch verstehe ich viele Dinge besser: Wahnsinnig, oder verrückt zu sein, ist nur eine andere Perspektive der Sicht gegenüber der Realität, die uns umgibt. Ich weiß nicht mehr wie ich früher war, doch weiß ich jetzt mehr als früher. Aber ich bin müde und ausgelaugt. Habe bitte Verständnis dafür.“ Meine letzten Worte bereue ich fast gleich, aber ich habe sie ausgesprochen.

Sybille streichelt bloß meine Brust und schweigt jetzt. Verdiane ich ihre Liebe? Gram und Depressionen blockieren mein Erleben. Gerne wäre ich jetzt entspannt und hingebungsvoll.

„Wahrscheinlich sind es die Medikamente, die dich martern. Ich bin Krankenschwester, ich weiß was sie anrichten können. Trotzdem glaube ich, dass du es schaffen wirst. Denke an deine Kraft; an deine Visionen; an deinen Glauben!“ Ihre Worte verklingen irgendwo in meinem Unterbewusstsein, aber sie kommen nicht in an die Oberfläche. Es ist als käme ihre Stimme aus einem Lautsprecher, oder aus dem Fernseher. Es hat nichts mit mir zu tun, denke ich. Dabei weiß ich, dass Sybille mir wohlgesonnen ist. Ich zweifle nicht an ihre Liebe, jedenfalls nicht jetzt, nicht mehr. Während des Urlaubs war es anderes. Komm, sage ich mir, scheitere jetzt nicht! Du bist kein Versager, kein Verlierer, kein hoffnungsloser Fall.

Ich sehe Sybille in die Augen und weiß, dass wir zusammen gehören, aber was ist mit meiner Hingabe zu ihr geschehen? Es ist alles neu für mich. Ich bewege mich wie im Traum: Langsam nehme ich mich sequenzartig wahr. Manchmal atme ich bewusst. Dann wieder verliere ich mich in Grübeleien. Wer könnte diesen Zustand mögen? Ich bin jedenfalls erschöpft und meiner Visionen los geworden. Zumindest im Augenblick. Krasse Wirklichkeit. Und wieder atme ich bewusst ein und aus.

Ich habe nicht verloren, aber auch nicht gesiegt. Eine patt Situation. Es gibt hier keinen Helden. Alle sind Verlierer, oder vermeintliche Sieger ohne Ehre. Du kannst nur zufrieden sein mit dem Sein. Und das Sein ist so mühsam manchmal, dass man es nicht mehr aushält. Ist man in dem Fall ein Versager, ein Verlierer, oder ist es bloß die Wirklichkeit, die uns umgibt, in allen ihren

Fassetten? Ich habe mich sehr wohl immer wieder als Sieger empfunden, aber nie einen Feind besiegt, sondern meine eigene Schwäche; meine eigene Lustlosigkeit. Wenn du dir als Sieger vorkommst, gleicht das einem Glas, das überfüllt ist, und alles was du noch hinzufügst, fließt über und überflutet eine Gegenwart, die man nicht festzuhalten vermag. Seien wir ehrlich: Können wir etwas von unseren Gefühlen konservieren? Kleopatra ist nicht da. Es hat sie nicht gegeben. Aber Sybille gehört meiner Realität an. Sie konnte ich jahrelang anfassen und lieben. Seltsam nur, dass ich es jetzt nicht mehr erlebe; nicht fühlen kann. Das ist der Lohn eines Verlierers? Du hast gar nichts mehr in deiner Hand! Es gehört niemandem, aber auch dir nicht mehr. Ein Welt zwischen zwei Welten. Ein Zeitloser Raum ohne Vergangenheit und Zukunft. Nur noch bewusst atmen, sage ich mir. Es gibt keine andere Rettung für mich. Wäre das eine Sieg? Es gib keinen Sieg auf dieser Welt, die wir nicht haben erschaffen können: Keiner von uns! Wir sehen den Garten dieser Welt nicht mehr! Lieber Schöpfer: War es das, was uns von Anfang an beschert war, oder ist es die Schuld? Lächerlich: Dass wir immer einen Schuldigen suchen!

Trunken bin ich, aber nicht betrunken. Einmal sagte mir meine Bruder: Du brauchst nicht trinken, den Poeten werden betrunken geboren! Ich lachte damals. Jetzt kann ich darüber nur lächeln. Meine Trunkenheit ist mir zum Verhängnis geworden. Genauso meine Nüchternheit.

Sybille kommt wieder ins Wohnzimmer. Sie war eben in der Küche und schepperte dort mit dem Geschirr. Wenigstens ist jetzt wieder Leben in mir. Wenigstens durch das Geräusch in der Küche, und die nunmehr die Gegenwart der Sybille in meinem Leben. Jetzt empfangen ich ein wenig Glück. „Gehen wir zusammen einkaufen?“ Die Frage überrascht mich, weil ich gerne noch eine Weile mit ihr gesprochen hätte. Aber, andererseits könnte es mir gut tun andere Leute zu sehen, normale Leute. „Ja, das ist eine gute Idee!“; antworte ich.

An der Kasse ist eine Türkin, die mit halb geschlossenen Augen die Ware in den Kassenautomaten eingibt. Ich kenne sie, aber seltsamerweise wage ich sie heute nicht zu begrüßen. Nicht weil sie jemals unfreundlich war, sondern, weil meine Einstellung zu den Menschen sich verändert hat. Das fällt mir zunächst auf. Sybille bekommt es nicht mit. Sie geht vor mir durch den Supermarkt und sucht etwas zum essen. „Möchtest du etwas bestimmtes essen“, fragt sie. Ich schüttelte nur den Kopf. Eigentlich möchte ich so schnell wie möglich wieder in unserer Wohnung sein. Doch sage ich nichts. Vielleicht bilde ich mir nur ein, dass hier irgendwelche Feinde lauern würden, oder es gäbe hier Menschen, die es mir ansehen, dass ich heute aus der Psychiatrie entlassen wurde. Was ist mit meinem Robotergang? Sieht man es mir an, dass ich Neuroleptika einnehme? Alles nicht so schlimm, rede ich mir ein. Es geht mir jetzt besser. Aber, ein Rest Zweifel ist immer da. Nun verlassen wir den Supermarkt. Die frische Luft draußen vor der Tür tut mir gut. Jetzt empfinde ich ein wenig Glück. Gott sei dank!

In der Wohnung fallen wir einander in die Arme. Ich bin müde und lege mich auf das Sofa. Sybille küsst mich. Danach geht es mir besser. Ich bin entspannt und auf einer Weise glücklich. Dann stellen sich die Sorgen ein: Wo finde ich einen neuen Job? Kurz vor dem Urlaub wurde ich gefeuert. Auch während des Urlaubs machte ich mir darüber Gedanken, wie sollte ich es in Zukunft schaffen. Die Zukunft ist immer ein dunkler Tunnel, wenn man gerade auf Neuroleptika eingestellt ist. Ich weiß, dass es irgendwie weitergeht, aber mache mir trotzdem Sorgen. Das sage ich wiederum Sybille nicht. Sie würde sowieso mich nur auslachen, weil sie weiß, dass wir nicht verhungern werden.

## Erinnerungen

„Weißt du noch wie es am ersten Abend war, als du nach Deutschland gekommen bist?“ „Ja, ich bin aus dem Zug ausgestiegen, habe hundert Mark gewechselt, weil ich kein deutsches Kleingeld hatte, habe dich angerufen und kurz darauf bist du mit einem roten Mantel mich abholen gekommen.“ Es ist nicht so lange her, aber mir scheint es als wäre das ganze in einem anderen Leben geschehen. Dabei weiß ich, es ist die gleiche Sybille und das selbe Leben. Ich nach Jahre 1984 nach Deutschland gekommen, im Jahr des „Big Brother...“, aber ich fühle mich noch nicht

beobachtet, oder ausspioniert. Bloß diese neue Situation mit einer schlimmen Diagnose ist anstrengend bis verheerend für mich. Ich will wieder normal sein. Dabei bin ich das jetzt wieder auch. Aber ich habe noch immer einen Rest des Robotergangs. Das fällt auf. Menschen wundern sich darüber, dass einer so steif herumläuft. Oder sie schauen einfach gleichgültig weg und gehen ihren Weg weiter.“

Der erste Abend in Deutschland war schön. Viele Lichter, Reklamen, beleuchtete Straßen, und als wir zuhause ankamen, setzte Sybille eine Kanne Tee auf ein Stövchen. Wir sahen uns in die Augen, waren beide glücklich zusammen gekommen zu sein; dabei war ein fremdes Gefühl vorhanden. Alles war mir fremd, bis auf Sybille. Dann kamen die ersten Tage der Langeweile, weil Sybille arbeitete und ich die Tage einsam in unserer Wohnung verbringen musste. Manchmal ging ich mit dem Fahrrad in die Stadt und kaufte die Zeitung am Bahnhof. Denn dort gab es Zeitungen, die ich verstand. Deutsch war mir noch nicht geläufig. Und vom Jahr „84“ wusste ich noch nichts, außer, dass ich just im Februar dieses Jahres nach Deutschland gekommen war. Erst später verstand ich, dass es das Jahr der totalen Überwachung für mich werden würde. Das macht einen zwar etwas berühmt, aber zwingt zugleich in einen Käfig. Aus dem musste ich raus kommen.

Ich liege auf dem Sofa und döse. Jetzt will ich noch einen Schluck Brandy zu mir nehmen. Das tue ich auch. Leicht betrunken halte ich es besser aus. Sybille sagt nichts dazu. Sie bemerkt nur, dass sich Alkohol mit Medikamenten nicht gut verträgt. Darüber habe ich mir eigentlich noch keine Gedanken gemacht. Deshalb bitte ich Sybille um einen Kaffee. Kurze Zeit später kommt sie mit zwei Tassen ins Wohnzimmer. Die Aufregung hat nachgelassen. Ich bin wieder gesund, sage ich mir abermals in Gedanken.

Es ist Abend. Ich liege müde im Bett. Schlaflose Nächte habe ich nicht mehr, zum Glück. Das ist in der letzten Zeit die größte Angst gewesen: Dass ich nicht einschlafen kann. Sybille streichelt mein Gesicht und sagt: „Es geht alles vorüber, einmal. Gott sei dank ist es glimpflich verlaufen. Es hätte schlimmer kommen können.“

Nun, schlimmer geht es immer, aber es geht manchmal auch immer besser. Ich weiß nicht, warum ich daran denke, wie viele Reiche diese Welt gehabt hat. Dann denke ich wieder an Keops und seine riesige Pyramide. Alles vergeht, außer dann, wenn Spuren hinterlassen werden. Keops hinterließ Spuren, oder, eine Spur. Was für eine? Schrecklich ist es, was wir heute wissen. Gar nichts! Kleopatra habe ich niemals getroffen. Nur in meinen Träumen war sie da. Jetzt ist der Traum nicht mehr lebendig, aber eine Erinnerung ist da. Heute Abend wirst du die Wahrheit erfahren, Keops. Dieser Gedanke überrascht mich, aber es lockt mich auch. Dahin will ich: Ich will wissen woran ich bin.

Sybille schläft schon. Ich bin noch wach, sehr wach. Nicht weil ich es will, sondern, weil ich auf der Spur bin. Warum geschah das Ganze? Wohl, weil ich etwas falsch gemacht habe. Nun muss ich das Ganze ertragen! Die Tabletten, die Diagnose, und die Ungewissheit. Gerne hätte ich mich jetzt mit Sybille wieder vertragen, mit ihr sprechen, aber wir sind weder auseinander, also noch nicht richtig zusammen. Kleopatra stört!

Sybille stört mich nicht, aber sie weiß jetzt, dass ich nicht nur ihr gehöre. Plötzlich fühle ich Müdigkeit. Darüber freue ich mich. Ich sehe die ersten Bilder vor meinem inneren Auge flimmern. Und bald schlafe ich ein.

Ich suche mit der Hand Sybille auf dem Bett. Sie ist nicht da. Ich habe weder den Wecker gehört, noch sie beim Aufstehen wahrgenommen. Ich gehe in die Küche. Sybille ist arbeiten gegangen. Ich lasse die Kaffeemaschine fließen. Danach nehme ich Platz auf dem Sofa. Erst muss ich wach werden. Die Uhr zeigt auf 10.20. Heute habe ich länger schlafen können als sonst in den letzten drei Wochen. Im Krankenhaus musste ich früh aufstehen. Es ist als höre ich Gelächter. In unserer Wohnung ist niemand außer mir. Vielleicht kommt das Gelächter von der Straße. Nein, es lacht mich niemand aus!

Ich gehe in die Mittelschule. Zurzeit wohne ich mit zwei Studenten in einem Zimmer. Ich stehe als erster auf. Der Weg bis zur Schule dauert etwa eine halbe Stunde. Es war eine Nacht mit wenig schlaf. Ich kann mich nicht konzentrieren. Deshalb schlafe ich im Stuhl ein. Der Lehrer weckt mich nicht. Irgendwann bin ich wieder wach. Es rumort in der Klasse. Wir haben die große Pause. Eine

Freundin sagt mir, dass ich geschwollene Augen habe. „Ist etwas nicht in Ordnung?“, fragt sie mich. Ich denke nach: Was soll nicht in Ordnung sein? Die Müdigkeit hat mich übermannt. „Es ist alles in Ordnung“, sage ich salopp. Sie dreht sich um und geht. Ein Freund schließt sich mir an, als wir hinter der Schule eine Zigarette rauchen gehen.

Meine Erinnerungen lassen nicht nach. Die Medikamente wirken nicht. Heute habe ich gar keine genommen. Ich habe mich entschlossen keine zu nehmen, oder sie zu reduzieren. Vielleicht nehme ich welche heute Abend, damit ich einschlafen kann. Schlafentzug ist mein Frevel gewesen. Aber es wird irgendwie immer weiter gehen. Jetzt fehlt mir Sybille wieder. Welche Schuld habe ich auf mich geladen? Vielleicht keine, aber vielleicht doch. Irgendetwas lief nicht so wie es laufen sollte. Traurig blicke ich auf meine Bücher und weiß zugleich: Jetzt könnte ich nicht lesen. Welch eine Schmach. Ich liege auf dem Sofa, bin unfähig irgendetwas mit mir anzufangen und leide nicht, aber schäme mich.

Warum? Nun glaubte ich ein Held zu sein, ein Gläubiger, ein Keops. Weg ist Keops, verschwunden ist Kleopatra. Zurückgeblieben ist eine Leere. Sagte man mir nicht im Krankenhaus, dass nach der Euphorie eine Depression folgt? Steckt man zwangsläufig in einen Tief nach dem Höhenflug? Sehr wohl empfinde ich Langeweile, bin antriebslos, ausgelaugt, und schäme mich des Ganzen. Fröhlich, immer fröhlich und selbstbewusst sollte man sich geben. Dann lieben und bewundern dich alle. Aber nicht, wenn du dich zurückziehst in dein Schneckenhäußchen. Aber auch das werde ich schaffen, flöße ich mir Mut ein.

Ich entschieße mich gegen meinen Willen einen Spaziergang zu machen. Draußen ist es frisch. Wir befinden uns im Herbst. Gleichgültig laufen Menschen an mir vorbei. Diese neuen Erlebnisse nach dem Krankenhausaufenthalt sind seltsam: Es ist teilweise eine neue Stadt, in der ich spazieren gehe. Da ich nicht so viele Leute sehen möchte, entschieße ich mich, an den naheliegenden Park spazieren zu gehen. Also, mach dich auf den Weg Dini, und begutachte diese neue Welt.

Riesige Bäume wachsen in dem Park. Dann schleicht sich der Eindruck, dass ich diese Gegend schon mal gesehen habe. Natürlich, sage ich mir, ich bin doch seit zwei Jahren fast jeden Tag in die Uni hier entlang mit dem Fahrrad gefahren. Ich kenne diesen Weg sehr gut. Warum kommt er mir dann heute so fremd vor? In meinem Bewusstsein hat sich etwas verändert. Himmel hilf!

Ich laufe um den decksteiner Weiher herum. Es ist ein quadratischer kleiner See, um den ich schon mal mit Sybille herumgelaufen bin. Einmal sahen wir hier einen schwarzen Schwan. Selten, aber auch das gibt es, dachte ich mir damals. Sybille sagte: „Nicht alle Schwäne sind weiß!“ Ich war so erstaunt, dass mir dazu nichts einfiel. Ich bewunderte nur den Anblick.

Die Bänke um den See sind alle leer. Es ist Herbst, etwas kühl, deshalb sind nicht so viele Leute unterwegs. Im Sommer ist es hier voll. Mein Gehirn arbeitet langsam, das weiß ich. Aber er ist aktiv. Er gestaltet, hält mich am Leben, benutzt mein Blut, oder lässt es zirkulieren. Mein Gehirn hat sich für eine Weile selbständig gemacht. Es ist als gäbe es eine Trennung zwischen ihm und mir. Ich frage mich dabei, wen ich mit mir meine, denn mein Gehirn ist es, der ich bin.

Soll ich die Universität besuchen? Ja, sage ich mir, vielleicht könnte ich in der Mensa zu Mittag essen. Einige Blätter der Bäume sind abgefallen. Ansonsten ist es frisch, aber noch nicht kalt. In der Mensa fällt mir kein bekanntes Gesicht auf. Wieder erinnere ich mich an die Zeit, da ich die Mittelschule in Prishtina besuchte, wo ich anfangs keinen Mensch kannte. Die Anonymität der Stadt war das, was mich am meisten störte. War ich doch gewöhnt im Dorf jeden zu begrüßen, den ich auf der Straße traf, so musste ich mich in der Stadt an etwas anderes gewöhnen: An unbekannte Gesichter, mit dem Beigeschmack der Unfreundlichkeit in ihren Minen. Vielleicht waren das nur meine Eindrücke.

Hier in der studentischen Mensa in Köln bin ich heute allein. Doch ich bin nicht der einzige, der allein hier zu Mittag isst. Andere gibt es auch, die allein hier essen gehen. Also, nur Mut, denn du bist nicht der einzige auf der Welt, der die Dinge nicht ganz in Griff hat. Auch fühle ich mich jetzt wieder besser, jetzt da ich unter Menschen bin, unter normalen Menschen. Keiner lacht mich aus, und wenn ich dieses Gefühl habe, dann ist das eine Täuschung, ein Irrtum.

Draußen ist es frisch. Ich entscheide mich wieder in die Wohnung zu gehen. Dort fühle ich mich aufgehoben, ja geschützt. Außerdem freue ich mich, dass Sybille bald nach Hause kommt. In der

Wohnung ist es warm, angenehm, und sicher ist sicher: Hier sehe ich keinen Menschen, deshalb muss ich niemandem Rechenschaft darüber geben, warum ich so traurig bin, oder so wirke. Dabei weiß ich nicht, ob ich meine früheren Gesichtszüge wieder bekommen habe, oder versteinert aussehe. Wie betäubt laufe ich in die Richtung unserer Wohnung. Der Überfluss an Emotionen ist verebbt. Vorsichtig ausgedrückt: Ich fühle mich immer noch leer und erschöpft, aber immerhin bin ich jetzt frei. Ein Umtausch mit der Vergangenheit vor der Zeit mit Kleoptara ist wahrscheinlich nicht mehr möglich. Dazu war das Erlebnis zu intensiv. Aber, auch Sybille ist mir wichtig. Ich kann nicht ohne sie. Trotzdem, einen neuen Anfang habe ich gemacht, ganz gleich wie anstrengend er ist. Nun bin ich ein Anderer, aber zugleich noch immer der Gleiche.

Wieder nehme ich das Rascheln der Blätter wahr. Tatsächlich lebe ich in der Gegenwart. Nach der Erfahrung im Krankenhaus, ist diese neue Wirklichkeit eher trist als schillernd. Ich gebe mich trotzdem diesem Gefühl hin, und trotze damit der Depression. Vielleicht sollte ich dem Rat des Arztes folgen und schreiben, oder malen. Den Spaziergang habe ich für heute erledigt. Nun ist das Schreiben meine nächste Aufgabe. Zwar muss ich diese Aufgaben nicht erledigen, aber ich vertraue seltsamerweise den Ratschlägen des Arztes. Mir fällt ein, dass um Arzt zu werden gute Noten in der Schule eine Voraussetzung sind. Sind sie deshalb klüger? Zumindest sind sie fleißig.

Ich schließe die Tür der Wohnung auf und betrete die eigenen Räume. Sofort fühle ich mich besser. Dabei frage ich mich: Was sind eigene Räume? Diese sind es nicht, weil ich hier zur Miete wohne. Aber es ist seit geraumer Zeit mein Raum, in dem ich zuhause bin. Die Tatsache, dass ich in einer zweiten Heimat lebe, stört mich nicht. Ich denke oft über meine eigentliche Heimat nach, aber vermisse sie inzwischen nicht so sehr wie früher. Aus den Augen, aus dem Sinn, heißt es doch. Trotzdem, es sind die Verwandten und die Freunde, an die ich oft denke, und sie fehlen mir. Alles nimmt aber mit der Zeit seinen Lauf, und wenn man in einem neuen Land zu leben beginnt, lässt man sich auf die Einheimischen ein, und schließt sogar Freundschaften, die es wert sind gepflegt zu werden.

Ungeduldig warte ich auf Sybille. Deshalb entschieße ich mich etwas schlafen zu legen. Die Medikamente machen mich immer noch müde. Etwas Schlaf könnte Hilfe verschaffen die Zeit bis sie kommt zu überstehen. Tatsächlich fühle ich eine starke Müdigkeit, als ich mich auf das Sofa hinlege.

Sie hat sich kniend neben dem Sofa hingesetzt. Eine Kaffeetasse lag neben dem Sofa. „Hast du lange geschlafen?“ Sybille scheint guter Laune zu sein, denn sie strahlt. Ich schau auf die Uhr und sage: „Ich weiß nicht wann ich mich hingelegt habe. Warte bis ich den Kaffee getrunken habe. Ich bin gleich wieder fit.“ „Auch das vergeht einmal, diese schwierige Zeit für dich. Glaub an dich und an das, was du bisher in deinem Leben zustande gebracht hast.“ „Was habe ich denn zustande gebracht? Mir eine Psychose eingeheimst?“ „Nun, ich bitte dich: Damit sollst du dich aber nicht identifizieren. Du hast eben eine Erfahrung gemacht. Mehr ist nicht dabei. Der Glaube versetzt bekanntlich Berge, deshalb sage ich dir: Glaube an dich und deine Fähigkeiten. Auch wenn es dir unter dem Einfluss der Medikation schwer fallen wird.“ Ich weiß, dass hier eine Krankenschwester spricht, die Erfahrung mit Medikamenten hat. Außerdem weiß ich, dass glücklich Derjenige ist, der nie im Leben welche brauchte. Solche Menschen soll es geben.

Sybille holt mich wieder zurück ins Leben: „Was war der Grund dieser Ausschreitung?“ „Ich kann nur spekulieren. Wir verstanden uns im Urlaub einfach nicht mehr. Ich entferne mich von dir immer mehr. Plötzlich schlich sich in meiner Phantasie eine andere ein. Es ist letzten Endes wie ein Gleichnis. Es gab trotzdem keine Andere, die mir eine Psychose beschert hat. Ich selbst driftete ab in einer anderen Realität, die so schillernd wie bedrohlich war, dass ich mich selbst nicht mehr wiedererkannte.“ Sybille sah zu Boden. Sie dachte nach, das sah man. Aber ich hatte den Eindruck, dass sie sich Vorwürfe machte. Deshalb sagte ich: „Das hat nichts mit dir zu tun. Ich muss damit fertig werden!“ „Tatsächlich warst du mir plötzlich fremd, irgendwie anderes. Aber, lassen wir das hinter uns, damit wir wieder fröhlich in die Zukunft sehen. Du hast es vorläufig geschafft.“

Was habe ich denn geschafft? Die Psychiatrie ist nicht mein zuhause. Aber aus das Leben draußen ist mir zurzeit fremd. Ich sage Sybille: „In gewisser Hinsicht bin ich kaputt.“ Es fällt mir ein, dass ich das deutsche Wort „kaputt“ schon kannte, bevor ich nach Deutschland gekommen war.



Nunmehr spreche ich diese Sprache einigermaßen, aber fühle mich fremd hier. Warum wohl? Sybille sagt: „Keineswegs, du bist weder kaputt, noch verdorben. Es ist deine Psyche, die dir einen Streich spielt. Es kommt selten vor, aber immerhin hat es dich erwischt: Du hast eine Grenzerfahrung gemacht.“ Gibt es ein Synonym für Grenzerfahrung? Ich möchte das Wort besser verstehen. Mir fällt nichts ein.

„Was bedeutet in albanisch das Wort kaputt?“ „Abnabeln; es bedeutet einen Strick reißen; einen Faden trennen. Es hört sich anderes an: Këput!“ Sybille lächelt. „Vielleicht hast du dich von deiner alten Matrix abgenabelt und etwas neues begonnen. Das ist meine Interpretation. Du hast einen anderen Bewusstseinszustand erlebt und erlangt. Deshalb befindest du dich zurzeit möglicherweise in einem Niemandsland: Bis du wieder das Neue in deinen System integriert hast.“ Ich bin sprachlos und fühle eine Schwebel. Doch Sybille hat recht, stelle ich nach kurzem Überlegen fest: „Ich habe mich verändert!“, sage ich schüchtern. „Mach dir nichts daraus, vor allem sollst du dich nicht einschüchtern lassen von dieser Erfahrung. Denn das Leben neu ordnen bedeutet nichts anderes als den Nullpunkt überwinden.“

„Ich habe mich also abgenabelt, bin abgestiegen in einer neuen Realität?“ „Genau das!“, sagt Sybille. Freude und Furcht vermischen sich in mir. Dabei war der neue Einstieg in die neue Wirklichkeit kein Vergehen, oder Verbrechen. „Ich habe ein reines Gewissen!“, flüstere ich. „Aber ja! Nichts hast du verbrochen; nichts hast du getan, was dich zum schlechten Menschen machen würde. Ich sage dir, was ich darüber weiß: Ein Psychose ist ein Segen und ein Fluch zugleich. Ein Segen deshalb, weil man dabei Glück und, ja Euphorie erlebt, die einem sonst nicht bekannt ist, aber ein Fluch deshalb, weil dann alles wieder von neuem beginnt.“ Sybille wirkt dabei souverän und kompetent. Ich frage mich, woher sie das ganze weiß. Sicher daher, dass sie Psychologie studiert. Aber, warum hat Kafka einmal gesagt: „Nie wieder Psychologie!“ Psyche: Ah du heilige Gabe Seelenkunde zu verstehen, denke ich. Vielleicht weiß man dadurch besser darüber Bescheid, warum man auf der Erde gelandet ist. Und die Erde ist unsere Heimat, unsere Urheimat, auf der wir zuhause sind. Bloß, als Menschen müssen wir uns als Familie einer Spezies betrachten. Können wir das, denke ich immer noch im stillen. Dann aber sage ich laut: „Warum hilfst du mir?“ Sybille steht auf, geht in die Küche und kommt mit zwei Gläsern Fanta zurück. „Damit du lachst, damit du das ganze vergisst und wieder Freude am Leben hast!“ „O Gott, bist du wirklich da?“, sage ich.

Es ging mir gut als ich Sybille kennen lernte. Heute, gerade heute, ist es nicht anderes: Ich bin froh sie in meiner Nähe zu wissen. Sie versteht, was ich denke; sie scheint zu wissen, was ich erlebt habe. „Lass es zu, lass es geschehen: Du hast dich verändert, Schluss! Du bist nicht krank, jetzt nicht mehr. Es ist als dir das Bein schmerzt, und plötzlich ist es wieder heil. Oder, eine Erkältung hält eine Weile an, aber sie vergeht wieder. Es ist ein Zusatz in deinem neuen Leben, dieses Erlebnis.“ Sybille hat recht, denn sie hat oft recht, wenn es darum geht die Seele eines Menschen zu begreifen. Dabei fällt mir auf, dass ich meine Seele noch nicht begriffen habe, und auch wahrscheinlich bald nicht begreifen werde.

Was ist die Seele, frage ich mich und schaue in einem Buch nach: In der Regel als auffliegender Vogel, oder Schmetterling dargestellt. Es fällt mir ein, dass ich im Krankenhaus einen Schmetterling gemalt hatte, auch einen Fisch: Fische symbolisieren auch religiöse Eiferer und Gläubige, die in den Wassern des Lebens schwimmen.

„Ich bin geflogen, hoch hinaus außerhalb dieser Atmosphäre!“ Sybille lächelt. „Meinst du: Du hast innerhalb dieser Gesellschaft Flügel bekommen können?“ Ich weiß nicht, was sie meint. Innerhalb dieser Gesellschaft bin ich nicht für immer verloren, weil ich vor allen Dingen noch Freunde habe, und ihnen ist zu vertrauen. Außerdem ist noch Sybille da, die ja nicht von meiner Seite weicht. Alles

in Ordnung, rede ich mir ein.

„Was ist eigentlich im Urlaub geschehen?“ Sybille überrascht mich immer wieder. Entweder dadurch, dass sie immer wieder die gleichen Fragen stellt, oder beharrlich ihren Weg sucht, um die Wahrheit herauszufinden. „Ich weiß es nicht mehr so genau. Wir haben uns gut verstanden, am Anfang. Doch dann waren wir eines Abends mit dem holländischen Pärchen in der Disco. Dort erlebte ich etwas seltsames: Ich hatte den Eindruck, dass ich mich in einer blauen Sphäre befand.

Ich geriet in einen Rausch als wir miteinander tanzten.“ „Du warst an dem Abend glücklich. Ich erinnere mich noch daran. Vielleicht zu glücklich, irgendwie erfasste dich eine Euphorie.“ „Stimmt genau, ich war euphorisch. Aber am nächsten Tag war diese Stimmung erst einmal weg. Einige Tage danach wurde mein Erleben immer seltsamer.“ „Und du hattest dich nicht mehr unter Kontrolle?“ „So ist es!“

Wir schweigen eine weile nebeneinander. Es fällt mir nichts ein, was ich sagen könnte. Dann kommt etwas ins Rollen: „Wir lieben uns doch immer noch?“ Sybille sieht mich verwundert an. „Aber ja doch, es hat sich nichts geändert.“ Sybille ist treugesinnt. Dabei hat sie allen Grund mir nachtragend zu sein, denke ich. Aber nein, sie hält beharrlich zu mir. Es ist wohl mein schlechtes Gewissen, was die ganze Sache verdirbt. Sie sagt es auch: „Du brauchst kein schlechtes Gewissen haben. Es ist schließlich alles in deinem Kopf geschehen. Nun ist es vorbei. Stell dir vor, dass gar nichts geschehen ist. Wir sind füreinander immer noch da. Außerdem fühle ich mich gerade jetzt geborgen in deiner Anwesenheit.“ „Ich kann dir aber keine Geborgenheit bieten“, sage ich schüchtern. „Es genügt mir, dass du da bist. Du bist wieder da, das genügt vorläufig.“ „Komm“, sage ich, „wir gehen ins Schlafzimmer, dann ich möchte dich umarmen, und so neben dir liegen. Eine innere Kälte erfasst mich. Vielleicht kann ich nichts dafür, aber ich fühle mich so einsam wie selten zuvor.“ Wir gehen in das andere Zimmer und legen uns hin. Sybille liegt neben mir in meinen Armen.

Ich bin wohl eingeschlafen. Als ich aufwache, höre ich das Scheppern in der Küche. Sybille will etwas kochen. Ich habe keinen Hunger. Trotzdem freue ich mich darauf, mit ihr auf dem Tisch zu sitzen. Ich nehme einen Schluck Brandy. Irgendwie muss es weitergehen, denke ich. Dabei weiß ich, was mit mir geschieht. Es sind die Tabletten, die mich martern und gefühllos machen. Ich will wieder fühlen und mich stark machen für Sybille. Sie kocht etwas in der Küche, und ich ertrage diese Leere. Als sie von der Arbeit zurückkam freute ich mich sehr.

Sie kommt ins Schlafzimmer: „Gott sei dank, dass alles gut gegangen ist und du wieder zuhause bist!“ „Ich bin noch nicht richtig zuhause angekommen!“ Sybille senkt den Kopf. Eigentlich sollte ich nicht den Versager spielen, denn in mir spüre ich tatsächlich neue Kraft. Ich korrigiere mich: „Ich bin wirklich wieder da. Du hast recht, vorläufig ist alles vorbei und unter Dach und Fach. Allerdings sind Gedanken da, die ich nicht auszusprechen vermag. Ich kann es nicht anderes erklären.“

Ich laufe durch die Zimmer. Lebe ich schon seit drei Jahren in dieser Wohnung? Warum kommt es mir vor als könnte ich mich nicht mehr daran erinnern jemals in diesen Räumen vorher gelebt zu haben? Es ist wie ein Traum. Sybille kommt mir allerdings vertraut vor; ich kenne sie schon lange. Seitdem wir uns an der Theke kennen gelernt haben, kenne ich sie. Nun leben wir schon lange zusammen und sind uns vertraut, als wären wir zusammen gewachsen. Seltsam, aber manchmal kommt sie mir wie eine Schwester vor.

Starr, ja unbeweglich suche ich in meinem Kopf die Gemeinschaft, die mich einmal umschloss. Gewissermaßen bin ich jetzt nur noch auf mich allein gestellt. Die Proportionen meines Körpers scheinen nicht mehr zu stimmen. Der Robotergang im Krankenhaus ist noch da. Ich versuche bewusst zu atmen, zu fühlen wie meine Glieder sich bewegen. Fern der Heimat, fern der inneren Ruhe, greife ich nach rettenden Gedanken. Ich sage mir: Nur noch fünf Minuten, und der Zustand ist vorbei. Bin ich eine Kreatur, die nie wieder fühlen wird; bin ich überhaupt eine Kreatur, oder doch ein Mensch wie jeder andere? Sybille weiß nicht, was in mir vorgeht, weil ich es ihr nicht sage.

Im Wohnzimmer lehne ich mich zurück auf das Sofa. „Die Angst, die ich jetzt vor der Zukunft habe hat nichts damit zu tun, dass ich nicht an mich glaube, sondern mit der Tatsache: Was mache ich aus mir mit einer Diagnose, mit der die meisten Menschen schlecht leben, weil sie gebrandmarkt sind. Schließlich aufgrund der Vorurteile, die es diesbezüglich gibt.“ „Wie bitte“, ruft Sybille aus der Küche. „Schon gut“, sage ich, „es ist ohnehin nicht wichtig“, rufe ich laut aus.

Als sie zurückkommt sagt sie: „Vergiss die Krankheit, so ist sie dann harmlos.“ In diesem Augenblick kann ich damit nichts anfangen, aber ich denke darüber nach. An diesem Tag halte ich es nicht für eine Krankheit, sondern für einen anderen Bewusstseinszustand. Ganz gleich was

Sybille darüber denkt.

„Dini, es gibt nichts, fast gar nichts im Leben, wofür es keine Lösung gibt. Was dir passiert ist, ist zwar nicht harmlos, aber man kann gut damit leben. Je nachdem um welche Diagnose es sich handelt, kann man sogar sehr gut damit leben. Hauptsache, du schlitterst nicht in einer Depression. Das könnte zusätzliche Schwierigkeiten mit sich bringen.“ „Ich stecke bereits in einem Tief der Emotionen.“ „Das ist normal nach der Euphorie, die du erlebt hast. Du warst in einer anderen Welt, die wenig Menschen vertraut ist.“ Ich nicke zustimmend.

Die prächtige Verführung Kleopatras ist verblasst. Es ist ein Widerschein meiner Gedanken, der sich in einer Parallelwelt widerspiegelt. Könnte ich mit Sybille darüber sprechen? Beichten fällt mir nicht schwer, aber dadurch finde ich keinen Trost. Mir gehen Dinge durch den Kopf, die ich früher nicht gehabt habe: Z. B., dass ich jetzt intensiver über Störungen im Gemüt eines Menschen nachdenke. Die Tabletten sind keine Lösung, andererseits vergammelt man ohne sie, oder fällt auf der Straße auf, und dann wird man in die Psychiatrie eingewiesen. Was nun?

„Darf ich ein Selbstgespräch führen?“, frage ich Sybille. Sie lächelt. „Wenn es dir danach ist!“ Ich lehne mich zurück auf das Sofa und fange an: „Es gab eine Zeit, eine Zeit vor der Zeit, eine Zeitlose Zeit ohne Zeitgefühl. Ich trug keine Uhr, deshalb schaute ich mir bloß die Sonne an, um zu wissen, welche Uhrzeit wir haben könnten. Also, ich widerspreche mich, denn trotzdem hatte ich ein gewisses Zeitgefühl. Aber sie hatte nichts mit Minuten, oder Stunden zu tun. Es war die Zeit der Sonne. Sie kann unendlich lang sein, aber auch sehr kurz. Die Sonne ist unser Stern, ja sie ist das Zentrum. Wenn wir unser Blick nach ihr richten, dann sind wir bei ihr. Was geschieht in der Sonne? Welche Zeit misst sie?“ Sybille greift nach meiner Hand. „Ruh dich aus!“ Ihre Worte beruhigen mich nicht, jedoch abermals nehme ich sie wahr.

Nach einer Weile führe ich erneut ein Selbstgespräch, wobei Sybille anwesend ist: „Eine Straße führte durch das Dorf, in dem ich aufgewachsen bin. Ich wachte früh auf. Mein Vater war vor mir wach. Und die Mutter auch. Ich und meine Brüder gingen zur Schule. Im Winter war es kalt, es schneite fast jeden Winter. Im Frühling blühten die Bäume. Ich stand auf, ging in die Küche Vögel zwitscherten überall. Im Sommer gingen wir Kinder in den Fluss schwimmen. Danach kam der Herbst; es gab Trauben zu kaufen. Vor allen Dingen freute ich mich auf die Trauben. Aber auch Wassermelonen aß ich gerne im Sommer. Mein Vater pflanzte im Sommer Tomaten und Paprika im Garten ein. Ich hatte ein Fahrrad. Der Drinifluss war stellenweise wild. Kein großer Fluss, aber bläulich grau. Ich dachte damals selten an die Zeit! Eine kurze holprige Geschichte meiner Kindheit. Wieso kann ich nicht mich nicht an mehr erinnern? Danach kam die neunte Klasse. Ich war in der Stadt. Ich schlief lange, weil ich nachmittags in die Schule ging. Viele Fehlstunden, zu viele. Ich wiederholte die Klasse und kehrte in das Dorf zurück. Dort war ich gut aufgehoben. Alles fing von neuem an. Erinnerungen und neue Erlebnisse waren wieder da. Das Leben in der Stadt war vielleicht verlorene Zeit. Dafür hatte ich aber eine Erfahrung gemacht. Die Rückkehr ins Dorf war eine Erneuerung meiner Wahrnehmungen. Ich führe ein Selbstgespräch, Sybille!“ Sie winkte ablehnend. „Ich verstehe es nicht als Selbstgespräch, sondern eher als Bedürfnis nach Beichte; fahr fort, denn es befreit dich! Aber, was fällt dir ein, wenn du über die Stadt nachdenkst? Assoziiere mal.“ Ich stand auf, ging in die Küche, trank einen kräftigen Schluck Wasser, um danach im Schlafzimmer noch einen Schluck Brandy zu mir zu nehmen.

„Ich kann ohnehin nicht planmäßig vorgehen beim Beichten, um bei deiner Interpretation zu bleiben. Also erzähle ich ungezwungen, damit ich wieder in meinem Kopf ankomme.“ Sybille nickt. „Ich bin bei dir!“ Ich fange an: „Ich war Schafhirte bevor ich in die Stadt ging. Obgleich ich über die Zeit nicht gerne spreche, werde ich ich all meinen Mut zusammen nehmen, um davon zu berichten, wie es damals in meinem Leben zugeht. Eigentlich geschah im Wald nicht viel, weil ich zwar immer eine Büchlein dabei hatte, aber das Lesen allein war langweilig, wenn man sich mit niemand über das Buch unterhalten konnte. Trotzdem genoss ich die Zeit beim Lesen, obschon, wie gesagt, eine gewisse Leere immer da war. Ich ging also oft allein durch den Wald und war mir dessen bewusst, dass ich einmal erwachsen werden würde, um freier zu sein. Die Tage, da ich Stunden allein mit den Schafen verbrachte, waren manchmal sogar langweilig. Deshalb die Bücher. Sie waren oft die Rettung vor der Einsamkeit und der Leere, die mich plagte. Gleichzeitig lernte ich

aber dadurch die Kunst der Meditation. Und die Meditation ist bis heute ein Mittel geblieben, mit dem ich mich heilen kann, wenn es ganz schlimm zugeht mit meinem aufgewühlten Gemüt. So auch heute, da ich diese lauten Selbstgespräche führe.“ Ich höre mich sprechen, schäme mich ein wenig und sage Sybille, sie in die Augen schauend: „Es hat keinen Sinn, denn ich bin müde und ausgelaugt. Lass mich bitte ein wenig schlafen!“ Sie nickt bloß und steht auf, geht in die Küche und lässt mich allein auf dem Sofa liegen. Vielleicht ist es gerade das, was ich mir eben gewünscht habe.

Als ich aufwache sehe ich, dass Sybille nicht im Wohnzimmer ist. Sofort mache ich mich auf die Suche nach ihr. Sie liegt im Schlafzimmer im Bett und liest. Sybille liest oft und viel. Soll ich auch ein Buch in die Hand nehmen? Ich könnte nicht lesen. Ich fühle nichts dabei. Auch die Gedanken der Schriftsteller könnte ich nicht verstehen. Trotz Sybille fühle ich mich einsam. Manchmal ist es so, vielleicht, denke ich.

„Ach, du bist wieder aufgewacht“, sagt sie, und steht auf. Sie legt ihre Hand um meine Taille. Dabei lächelt sie mich an. Ich streichele ihr Gesicht. Es geht also weiter, sage ich mir in Gedanken. Sie ist bei mir und ich bin bei ihr. Wir sind zusammen. Jetzt erst recht, weil ich nicht mehr im Krankenhaus bin und auch keine Tabletten mehr nehme. Hin und wieder vielleicht nehme ich eine. Trotzdem muss ich zu einem Arzt hingehen. Es ist nichts mehr wie früher. „Ich habe genug geschlafen. Schlaf tut mir zurzeit gut, außerdem muss ich es, weil ich sehr müde bin. Bist du nicht müde?“ „Nein“, sagt sie, „mein Bedürfnis nach Schlaf ist nicht groß.“ Ich schaue auf die Uhr. Es ist ziemlich spät.

## Treuer Freund

Das Telefon klingelt. Ich schau auf die Uhr. Es ist nach elf. Ich gehe dran. „Hallo Dini!“ „Hallo Arnoldo!“ „Hast du es geschafft?“ „Vorläufig“, sage ich schüchtern. „Hast du Angst?“ Seine Frage überrascht mich. „Eigentlich nicht, aber ich bin verunsichert nach dieser Erfahrung!“ „Treffen wir uns heute Abend?“ Ich sage zu und wünsche mir das Telefonat zu beenden. Noch habe ich keinen Kaffee getrunken und bin außerdem nicht ganz klar im Kopf. Er legt auf.

Ich kenne Arnoldo schon seit etwa zwei Jahren. Wir haben zwei Philosophie Seminare zusammen belegt. Er ist treu, ruft immer an, und außerdem ist er der Mensch, den ich am häufigsten treffe.

Ich stelle mir plötzlich Farben vor: Blau, grün, rot, weiß und orange. Soll ich malen? Zuerst trinke ich einen Kaffee und zünde mir eine Zigarette an.

Arnoldos Anruf kommt mir gelegen. Jetzt möchte ich wieder Anschluss an das normale Leben finden. Sicher ist der Kontakt zu Arnoldo eine Möglichkeit wieder ins Geschehen zu kommen.

Es fallen mir plötzlich viele Dinge ein, die mit meiner Vergangenheit in Prishtina zu tun haben, denn in Dardanien (Kosova) hatte alles begonnen: Nämlich die Zeit da ich erwachsen wurde. Die Kindheit hatte ich zurückgelassen, dafür eine neue Rolle in meinem Leben gefunden. Allerdings fühlte ich mich dort wie ein Außerirdischer. Vielleicht waren das die ersten Anzeichen dafür, dass ich anderes bin, als der Rest der Menschen um mich herum. Und heute frage ich mich, was es zu bedeuten hat.

Dann kehre ich zurück zum meinem heutigen Zustand. Ich bin auf mich allein gestellt. Arnoldo hilft mir zwar, aber er hat seine eigenen Belange. Eine Art Einsamkeit befällt mich. Die Suche hat ein Ende genommen. Nun heißt es: Bestehen und Überleben. Diese Sprache, die ich jetzt spreche, ist nicht meine Sprache. Mehr müsste dabei herauskommen. Ist es die Depression nach der Euphorie? Wahrscheinlich! Ein psychotische Episode ist, ich wiederhole mich: Ein Segen und Fluch zugleich.

Nachdem ich einen Kaffee trinke, entschieße ich mich spazieren zu gehen. Abgestumpft und gefühllos betrete ich die Pfade, die ich in Köln noch nicht gesehen habe. Einfach irgendwohin gehen. Am besten dort, wo ich noch nie gewesen bin. Aber vorher will ich Briefe lesen: Die Briefe, die mir Sybille geschickt hatte, als ich noch in Dardanien (Kosova) war. Traurig und inspiriert zugleich, lese ich an diesen Zeilen Sybilles Sehnsucht nach Zusammenkunft in Deutschland. Jetzt bin ich tatsächlich in diesem Land. Und es ist, als wäre ich auf einem anderen Planeten. Was ist in

der Vergangenheit mit diesem Land geschehen? Es hieß doch in der Schule, dass die Deutschen Faschisten seien. Sie kommen mir heute nicht mehr faschistisch vor. Kopf hoch, sage ich mir laut auf Deutsch.

Ich falte meine Gedanken zusammen. Dabei geht es um mehr, als um einen Augenblick der Wahrheit. Und, obwohl die Wahrheit, die ich neu entdeckt habe, nicht nur rosig ist, ist sie ergiebig, weil sie Trost und Erkenntnis insofern bringt, dass mein Wesen nicht verloren ist nach dieser psychotischen Episode. Denn es geht trotzdem weiter. Arnolds Anruf ist ein Zeichen dafür.

Nun stellt sich die Frage wie ich den Tag bis zum Abend verbringe? Sybille ist heute wieder auf der Arbeit. Ich entschieße mich wieder einen Schluck Brandy zu mir zu nehmen. Nicht weil es mir danach besser geht, sondern weil ich etwas betäubt bin, und das kann ich brauchen. Einfach an nichts denken müssen, oder wenigstens in Gedanken schweifen, ohne Zwang und Not. Denn die Not ist groß, heißt es doch. Dabei will ich ein Held sein, der sich in Sachen Mut beweisen will. Wenn ich heute Abend Arnoldo treffe will ich klar sein, ganz entspannt und locker. Den Robotergang werde ich allerdings nicht so schnell los. Erst wenn ich die Tabletten abgesetzt habe.

Ungewollt schießen Bilder vor meinem inneren Auge. Dabei entsteht eine neue Wirklichkeit, mit der ich nicht ohne weiteres klar komme. Ich stieß an meine Grenzen, als ich die Parallelwelt erlebte. Nun bestehen meine Grenzen aus Medikamenten. Diese versuche ich durch viel Wasser und einen Schluck Brandy herunter zu spülen.

Erinnerungen an eine Singtaube bringen mich zurück in die Realität, die mich zurzeit umgibt. Ich frage mich, was ist das für eine Wirklichkeit, die ich erlebe? Die Minuten vergehen langsam, aber trotzdem bin ich entspannt. Das Wahrnehmen meines eigenen Körpers ist jetzt intensiver geworden. Also bin ich nicht mehr so betäubt wie früher. Und die Erinnerung an die Singtaube versetzt mich in die Vergangenheit, als ich noch zuhause in der Heimat lebte. Vielleicht kommt alles wieder zurück zu mir: Das Glück, wenigstens die Zufriedenheit und das Verlangen nach Liebe. Dieses Bedürfnis ist stark im Augenblick. Liebe ist ein Elixier, das weiß ich, aber Liebe ist auch der Wunsch leben zu wollen. Und ich will leben. Hier und heute!

Sybille kommt erst in zwei Stunden zurück. Jetzt könnte ich etwas lesen. Vielleicht Nietzsche. Schaffe ich es ihn in diesem Zustand zu verstehen. Ich kann es versuchen, denke ich, und hole Zarathustra hervor. Ich blättere durch. Aber das Verstehen fällt mir schwer. Ich denke in einfachen Sätzen, dabei gelingt mir keine höhere Begabung im Moment. Hoffentlich wird das nächste Gespräch mit Arnoldo ergiebig. Außerdem kann ich es kaum erwarten, dass Sybille wieder nach Hause kommt. Nun frage ich mich, wie lang ich schon zuhause bin. Doch müde bin ich immer noch, außerdem gewissermaßen depressiv.

Ich entscheide mich Notizen zu machen: Heute ist ein weiterer Tag nach der Entlassung aus dem Krankenhaus. Der wievielte denn? Bin ich etwa durch die Medikamente dement geworden? Nein, es ist nur eine Zeit der Überbrückung. Ich werde wieder zu mir finden. Trotzdem ist die Angst da, dass ich nicht mehr der Frühere werde. Wenn ich aber nicht mehr der Frühere bin, wer bin ich dann jetzt? Wohl nicht Keops. Er ist gewissermaßen meine Schande, nach der Diagnose, die man mir gestellt hat. Und sollte ich tatsächlich ein Wiedergeborener sein, bin ich dann anderes als die meisten Menschen. Tatsächlich werden viele Menschen für Wiedergeborene gehalten. Aber anderswo, nicht hier. Hier giltst du als psychisch krank, wenn du glaubst eine Wiedergeborene zu sein. Irgendwie muss ich dieses Problem für mich lösen. Entweder bin ich ein Wiedergeborener, oder ich verneine diese meine einmal gemachte Aussage. Aber ich will sie nicht mehr verneinen, denn so wie die Geburt wahrgenommen werden kann, so ist der Mensch in der Lage, sich an frühere Leben zu erinnern. Aber, was fängt man damit an? Die Erfahrung einer Wiedergeburt ist kein Geschäft und auch kein Reichtum. Es ist eine Überzeugung, die uns die Gewissheit gibt, dass nichts zu Ende geht. Es geht also immer weiter, bis zur Erlösung. Heiße sie Nirwana, oder Paradies!

Trotz alledem geht es weiter, irgendwie. Dabei muss ich etwas aushalten, nämlich die Ungewissheit über meine Zukunft. Sie scheint mir im Moment unsicher und fast bedrohlich. Und weil mein Verlangen nach Freiheit, seelischer Freiheit groß ist, erkenne ich, dass in mir der starke Wille zu bestehen und zu überleben immer noch groß ist. Es hätte sonst keinen Sinn: Zu verzagen, zu versagen; zum Scheitern bin ich nicht geboren. Ich träumte heute Nacht, dass ein Schüler zu mir

kam und sagte, dass andere Schüler auf mich warten. Ich will es glauben. Obwohl diese Trauma des Aufenthalts im Krankenhaus noch zugegen ist, wage ich es an mich zu glauben, mein Potential zu kitzeln, damit das Bedürfnis nach Glück doch noch erfüllt wird. Der Schock ist zunächst Vergangenheit, dafür füge ich mich immer mehr der Freiheit, der neuen Freiheit.

Ich weiß nicht mehr der Wievielte heute ist, aber wir stecken im Herbst. Der Winter wird dunkel und grau, wie immer. Plötzlich sehe ich eine Kutsche, und Leute um sie herum, die etwas trinken. Ich weiß, dass ich gleich einschlafen werde. Es ist immer so: Wenn ich irgendwelche Bilder vor meinem inneren Auge sehe, schlafe ich bald ein, oder ich meditiere. Dabei ist das Meditieren das Wichtigste überhaupt. Denn danach kommt die Ruhe, danach kommt die Kraft wieder zu mir.

Ich habe einen Vater; ich habe eine Mutter; ich habe Brüder. Alle sind mir ans Herz gewachsen. Meine Psychose hat nichts mit der Erfahrung in meiner Kindheit zu tun. Eher ist es die Einsamkeit, die ich in Deutschland am Anfang spürte. Trotz Sybille, trotz des Reichtums hier und trotz der Freiheit, die ich hier lebe. Der Sprachkursus hat mir geholfen diese Sprache zu erlernen, aber auch die Stunden, da ich mich über die Bücher beugte.

Ich meditiere: Die Menschen flüstern; sie sprechen eine geheime Sprache miteinander; sie verständigen sich mit Fingern und Gesten; sie warnen durch Mimik; durch Ignoranz. Nein, das will ich nicht haben, weil ich meditiere. Ich will nicht nachdenken müssen, Ruhe wäre die beste Medizin. Kann ich überhaupt Ruhe empfinden? Die Erfahrung mit den Tabletten ist schlimm, ja, man nennt es nicht umsonst: Chemische Keule. Es hört sich wie eine Strafe, wie Folter an, aber es ist Medizin. Ein Seufzen.

Nur Arnaldo hat mich heute nicht vergessen. Und natürlich auch nicht Sybille, die bald nach Hause kommt. Und, eigentlich habe ich keinen Freund, weil ich Arnaldo nicht verstehe, und Sybille habe ich verraten, mit Kleopatra. Kleopatra gibt es zwar nicht, aber in meinen Gedanken war ich mit einer anderen zusammen. Eine andere Wirklichkeit gibt es tatsächlich. Es ist nicht alles Lüge. Obschon ich aber dazu neige viel zu fantasieren. Wahr ist, dass ich lebe und Dinge erlebt habe, die kein Wesen wie ich hat erleben können. Denn ich bin ein Individuum. Das sollte ich mit einbeziehen in diesen Gedanken. Ist es Meditation?

Wahr ist, dass ich eine Vergangenheit habe, an die ich mich schlecht erinnern kann. Wahr ist, dass ich mich an bestimmte Segmente meiner Vergangenheit nicht erinnern will. Trotzdem lache ich manchmal über komische Dinge, die im Leben geschehen. Ich könnte so heftig darüber lachen, dass mir schließlich alles absurd und sinnlos erscheint. Deshalb bin ich überhaupt in der Lage zu lachen. Selbst wenn es Sybille nicht versteht, lache ich. Dann bin ich wieder traurig, vielleicht, weil ich zu viel gelacht habe. Ich bin nicht unschuldig! Lachen ist verboten! Darüber kann man nicht lachen. So hört sich das absurde an. Jetzt kann ich darüber lachen.

Das Lachen vergeht; das Leiden vergeht; das Leben vergeht. Ist es Meditation? Es ist keine Qual, aber eine Ungewissheit über das, was ich denke und fühle. Heißt es in albanisch nicht fühlen und hören manchmal dasselbe? Doch: In der Sprache finden wir den Schlüssel des Daseins: Denn am Anfang war das Wort...!

Schluss! Diese Gedanken möchte ich nicht haben, deshalb kehre ich zurück zum Nietzsche. Er schuf den Übermenschen, auf den sich ein albanischer Dichter dann berief. Ich zitiere Migjeni ganz leise. „Die Gestalten des Übermenschen!“ Und dann: „Eine geistige Erscheinung im endlosen Dunkel, In der Welt des Elends, Ein Sonnenstrahl, der das Herz, erstarrt in dieser armen Welt, erwärmt!“

Eine weiße Fliege kommt durch die offene Tür hinein ins Zimmer. Kurz darauf eine große Libelle. Ist es Zufall? Nichts ist zufällig entstanden im großen Universum! Diese Libelle nicht; auch nicht die Fliege.

Sprung: Ich sollte japanisches Bogenschießen machen. Kyudo könnte die richtige Meditation sein. Aber Kyudo kenne ich nur vom Hörensagen. Ich muss dahin kommen. Aber, gibt es hier Kyudokas? Irgendwie faszinieren mich die Japaner, und ich weiß nicht warum. Viele Götter, oder Buddhismus? Buddha war göttlich, aber ist in mir göttliches vorhanden? Als ich Keops war, glaubte ich daran. Jetzt, da die Tabletten mich in die Realität zurückgeholt haben, denke ich, dass ich bloß Dini bin.

Bloß Dini? Sollte mir das nicht reichen? Ich bin ich, deshalb muss ich mir genügen. Denn, es ist alles, was ich habe: Meine Selbstachtung. Sagte mir nicht einmal eine Dame im Park, dass „jeder des anderen würdig ist, wenn man seine Selbstachtung nicht verliert?“ Nun will ich das sein, was mein Wesen ausmacht: Ein lebendiges Wesen mit Vorzügen und Nachteilen. Sei es drum: Ich habe eine Psychose erlebt, damit basta, weil es nichts bedeutet, und schließlich kein Frevel ist.

Ansonsten freue ich mich heute auf Sybilles Ankunft von der Arbeit, und außerdem auf das Treffen mit Arnoldo.

Aber zuallererst muss ich mir mir selbst ins Klare kommen. Welche Resümee soll ich aus der ganzen Geschichte ziehen? Da ist also eine Zeit vor dem Ausbruch der Psychose gewesen. Danach kamen diese seltsamen Erlebnisse und Gefühle, begleitet von der Schlaflosigkeit. Und davor gab es die jungen Jahre. Es ist als wäre ich durch diese Erlebnisse im Krankenhaus, und auch durch die Bekanntschaft mit einer neuen Realität erwachsen geworden. Plötzlich und unerwartet, wie man so sagt.

Ich bin mehr oder weniger ein unpolitischer Mensch, deshalb mache ich mir wenig Gedanken über den politischen Hintergrund der Behandlung der Patienten in den Psychiatrien. Da gäbe es sicher etwas zu sagen, aber Schwamm drüber, denn ich bin in dieser Hinsicht ziemlich machtlos. Ich gehöre nicht einmal einer Partei an. Ein einfacher Bürger mit einer komplizierten persönlichen Geschichte. Wie finde ich nun einen Ausweg? Es gibt viele Möglichkeiten, aber nur einen Weg: Ich sollte lernen zu vergessen. Vergessen, dass ich erkrankt bin; vergessen, dass mich andere nicht mehr verstehen; vergessen, dass ich nun ein anderer bin. Denn, eigentlich hat sich nichts geändert. Jetzt, da ich wieder normal fühle und denke, ist die Krise jetzt schon etwas in Vergessenheit geraten.

Aus der Schwäche, die ich spüre, ziehe ich meine Kraft heraus. Aus der Angst, die ich erlebe, schärfe ich meine Beobachtungsgabe. Ich nehme intensiver wahr als früher. Habe ich einmal alles für selbstverständlich gehalten, so weiß ich jetzt, dass man sich für alles abmühen muss. Vor allem weiß ich jetzt, dass ein gesunder Zustand nicht selbstverständlich ist. Und ich sage: Gott sei dank, es gibt Ärzte, die in bestimmten Situationen tatsächlich helfen können.

\*\*\*

Ich höre wie die Wohnungstür aufgeht. Sofort bin ich klar im Kopf. Es ist natürlich Sybille, die hereinkommt.

„Hast du geschlafen?“

„Ja!“

„Fühlst du dich besser?“

„Auf jeden Fall. Ich habe heute meditiert!“

„Das ist ein gutes Zeichen!“

Sie geht in die Küche. Kurz darauf kommt sie mit zwei Tassen Kaffee zurück. Wir setzen uns auf den Balkon hin. Man hört das Rumoren der Stadt. „Aber du driftetest in einer Parallelwelt

Was ist dabei herausgekommen“, fragt sie mich.

Ich lächele unwillkürlich und beichte: „Ich weiß nicht mehr genau wie es geschah, aber ich driftete tatsächlich in einer Parallelwelt, die mich begeisterte, aber sehr bedrohlich war. Dort traf ich eine Frau, die sich Kleopatra nannte, bzw, die ich als Kleopatra erkannte. Jetzt weiß ich, dass es sie gar nicht gegeben hat. Sie war nur in meinem Erleben vorhanden.“

Sybille denkt nach. Ich frage mich, ob sie eifersüchtig ist. In gewisser Hinsicht wird sie es sein. Allein die Tatsache, dass es in meinen Gedanken eine andere gegeben hat, wird sie sicher an unsere Liebe zweifeln lassen. Aber es ist nur meine Vermutung. Geäußert hat sich sich darüber noch nicht. Es ist aber auch nicht zu erwarten, dass sie sich überhaupt darüber äußern wird, weil sie sich einer Sache bewusst ist: Sie weiß, es gab keine Absicht und alles ist spontan, ohne mein Zutun geschehen. Ich glaube, dass sie sich sicher ist: Es gab keine andere.

„Es wird alles so kommen wie es kommen wird: Wir verstehen uns weiterhin, und ich verneine dich nicht!“ Das genügt mir für den Anfang“, sage ich zufrieden. „Kann es sein, dass der Fehler bei mir liegt?“, setze ich fort. „Wahrscheinlich nicht, denn ich glaube nicht, dass du bewusst in diese Situation gekommen bist. Schlage dir diese Gedanken aus dem Kopf!“

Ich frage mich, ob ich von nun an das Leben eines Einsiedlers führen soll, der in der Einsamkeit weiter existiert, oder mich wieder unter Menschen mich aufhalten? Ich äußere diesen Gedanken. Sybille schaut bloß in die Ferne durch das Fenster, sagt jedoch nichts. Ich weiß nun, dass ich auf mich selbst gestellt bin. Es kann wahrscheinlich niemand helfen, weil wahrscheinlich niemand diese Situation wie ich durchlebt hat. Deshalb bin ich derjenige, der sich diese Antwort geben kann und geben wird. Sich selbst zu vertrauen, an sich selbst zu glauben, ist das notwendigste, was ein Mensch für sich tun sollte. „Mein Verhältnis zu meinem Körper ist gestört, und ich will dieses nicht mehr!“ Als ich das sage, wird mir klar, dass ich gewissermaßen versage. Dabei werden Menschen mit einem psychischen Leiden überhaupt als Versager angesehen. Nicht etwas Kriegstreiber und Menschen, die die Tragödien der Menschheit herbeigeführt haben. Diese werden oft als Helden gefeiert.

Indem ich zu meinem letzten Satz, den ich gesagt habe zurückkehre, erkläre ich: „Mein bisheriges ich scheint nicht mehr da zu sein. Irgendetwas anderes ist an seiner Stelle getreten. Ich komme zwar klar, aber der Wille die Aufgaben wahrzunehmen, die ich früher mit Leichtigkeit erledigte, sind jetzt schwer zu bewältigen. Selbst ein einziger Tag scheint länger zu sein als früher.“ Sybille lächelt: „Mein guter Dini, es ist ein Einschnitt in deinem Leben eingetreten, deshalb darfst du dich nicht wundern, dass nun manches anderes geworden ist. Das bedeutet jedoch nicht, dass man dich jetzt anders wahrnimmt als früher.“ „Doch, so kommt es mir aber vor.“

Das Treffen mit Arnaldo wird sicher interessant, auch deshalb, weil es für mich eine Test ist. Wie komme ich mit der neuen Lage klar? Hat sich etwas in mir verändert? Wird sich das in unserem Gespräch widerspiegeln? Diese Gedanken sind ein Sprung in ein anderes Thema. Sybille erwartet sicher, dass ich das Gespräch fortführe. Aber, auf der einen Seite ist es anstrengend dieses Gespräch fort zu setzen, weil ich ratlos bin, auf der anderen Seite fällt mir schlicht nicht viel ein. Auch das kann ein Hindernis werden. Dieses Hindernis eben versuche ich zu beseitigen. Bloß, wie mache ich das? Obschon das Wort Hindernis in diesem Zusammenhang nicht das richtige ist, benutze ich es.

\*\*\*

Von Arnaldo habe ich viel gelernt. Es gab viele Situationen in unserem Leben, die mir beibrachten, wie das eine, oder das andere zu meistern ist. Arnaldo ist zum einen ein treuer Freund, zum anderen ein kluger, aufrichtiger Wegbegleiter in meinem Leben. Auch deshalb ist mir das Treffen mit ihm heute wichtig. Wir werden vielleicht über belanglose Dinge miteinander lamentieren. Vielleicht aber werden wir über unsere Erfahrung mit dem Dasein austauschen. Oder, wie immer, über das reden, was uns gerade einfällt. Jedenfalls ist kein Plan vorhanden. Oder, gäbe es einen Plan, wo bliebe da die Überraschung?

Die Erfahrung hat mir gezeigt, dass du dann ein Opfer bist, wenn du dich wie ein Opfer verhältst. Ich bin weder Opfer noch Täter in dieser Geschichte, sondern bloß einer, der berichtet. Dabei muss ich zugeben, dass ich in der letzten Zeit in Einsamkeit geraten bin. Wie das zu bewerkstelligen ist, weiß ich nicht, jedoch gebe ich mir dafür nicht die Schuld, sondern den Umständen, die mich in dieser Situation brachten. Vielleicht bilde ich mir schließlich diese Einsamkeit nur ein, oder es ist eine Depression, die nach einer psychotischen Episode zwangsläufig kommt. Die Medikamente helfen nur bedingt, weil sie betäuben, aber nicht die schlechten Gedanken vertreiben. O, wie gern würde ich jetzt mit der Kehle einer Nachtigall singen, anstatt zu klagen. Es sind wohl manchmal die Klagen selbst, die einen martern, und nicht das Leiden. Werde ich mit Arnaldo auch darüber sprechen? Wohl nicht! Es ist etwas, was ich für mich behalten möchte. Selbst Sybille weihe ich nicht in diesen Zwiespalt ein. Vorläufig sind es bloß meine Gedanken und Gefühle.

Die Zeit vor der Erfahrung im Krankenhaus ist schöner gewesen. Aber es fehlte immer etwas.



Vielleicht die Erfahrung mit den Medikamenten? Auch diese Erfahrung habe ich nun gemacht, und bin deshalb nun eher unglücklich als erfahrungsoffener. Ich gönne es niemand. Am wenigsten natürlich mir selbst.

Erinnerungen an meine Jugend stellen sich ein. Ob das Ver-rücktsein in mir immer vorhanden war oder nicht, kann ich nicht sagen. Aber ich kam wunderbar mit normalen Menschen klar. Das tue ich eigentlich auch heute. Bloß, wie stelle ich es an, das zu vergessen, was mich in diese Lage brachte als verrückt diagnostiziert zu werden? Vergessen kann ich jetzt nicht mehr, aber eine Besserung herbeiführen. Dazu braucht es Disziplin. Dabei ist es für mich wichtig wieder derjenige zu werden, der ich einst war. Zurzeit komme ich mir eher wie ein Schuft vor: Ich betrog in Gedanken Sybille, außerdem bin ich deshalb ein Schuft, weil ich mich nicht mehr unter „Kontrolle“ hatte. Während ich das denke, weiß ich gleichzeitig, ich kann eigentlich nichts dafür. Es kam alles wie aus heiterem Himmel. Und, im Urlaub war der Himmel tatsächlich klar.

„Wir haben bisher so viele Stunden zusammengebracht. Meistens haben wir uns gut verstanden. Es ist kein Frevel, wenn du einige Stunden in Gedanken bei einer anderen warst. Es ist ja nur in deiner Vorstellung gewesen. Nun löse dich von deinen Gewissensbissen!“ Sybille macht es mir leicht. Tatsächlich habe ich Gewissensbisse. Im Krankenhaus hatte ich sie nicht. Kleopatra war dort schnell aus meinem Bewusstsein verschwunden. Nun gilt es wieder zu mir zu finden. Aber wie?

Der Tag verläuft gut. Die Ruhe kehrt in mein Gemüt ein. Es sind bloß die Erinnerungen, die mich weiterhin beschäftigen. Auf der anderen Seite freue ich mich auf mein zukünftiges Leben – auch auf das Treffen mit Arnaldo. Er ist mein bester Freund in diesem Land. Deshalb ist es wichtig, dass er mir erhalten bleibt.

Ich gehe die Straße entlang. Mein Schritt ist fest. Unterwegs sehe eine Bekannte aus der UNI. Wir sehen uns in die Augen, grüßen und und laufen aneinander vorbei. Ich drehe mich um, sie auch. Trotzdem laufe ich weiter, und sage nichts. Gleich treffe ich Arnaldo.

Wir sitzen einander gegenüber, und mir fällt zunächst nichts ein. Aber das sollte sich bald ändern. Arnaldo lächelt mich an. Hat sich irgendetwas geändert in seinem Verhalten? Nein! „Wie geht es dir jetzt, und was ist passiert?“ Arnaldos Frage kommt mir ungelegen. Eben deshalb, weil ich die Antwort nicht weiß. „Ich kenne die Antwort auf diese Frage nicht,“ sage ich. Trotzdem kommen Gedanken ins Rollen. „Ich komme mir fremd in dieser Welt vor“. Arnaldo schweigt. „Fang mit etwas an“! Ich seufzte. „Nun, es hat sich etwas in meinem Leben getan, was ich selbst nicht verstehe. Eine Parallelwelt hat sich in meinem Erleben aufgetan. Etwas fremdes hat sich in mir eingeschlichen, etwas merkwürdiges. Ich war für einige Tage ein anderer, nicht ich selbst.“

Arnaldo schweigt; ich schweige auch. Plötzlich kann ich schneller denken: „Ja, Arnaldo, gleich berichte ich von dem, was geschehen ist: Wie du weisst, war ich in Urlaub. Die ersten Tage ging es sehr gut. Dann war ich eines Abends in der Disco mit Sybille und einem holländischen Pärchen. Beim Tanzen hatte ich aber ein merkwürdiges Erlebnis: Es kam mir vor, ich befände mich in einer blauen Sphäre. Damit fing das Ganze an!“ Arnaldo lehnte sich zurück.

Jetzt musste ich scharf nachdenken.

*Fortsetzung folgt*